

(2. Fortsetzung.)

„Er ist wie sein Vater,“ murmelte sie. Sie sah der trägen großen Gestalt nach, bis sie ihren Blicken entschwinden war. Immer behandelte Hans Jochen sie respektvoll, nie machte er kleine Scherze mit ihr wie Wolf. Der konnte sehr liebenswürdig, aber auch abscheulich hochmütig sein, gerade wie seine Mutter.

Die hübschen Stubenmädchen mußte Babettchen vor ihm verstecken, weil er nichts weiter dabei fand, sie hin und wieder zu küssen.

Viertes Kapitel.

Der Moorgarten war ein langgestrecktes schmuddelnes Gebäude, dem man ansah, daß es einstmal nur ein einfaches Bauernhaus gewesen war. Jede Generation hatte daran verbessert, mit dem wachsenden Wohlstand versucht, ihm ein herrschaftliches Gepräge zu geben. Es war keiner gelungen. Trotz des aufgesetzten Stodwertes und der vor der Front sich ausdehnenden Terrasse mit der breiten Freitreppe hatte es seinen ursprünglichen Charakter behalten. „Es ist wie sein Herr, dem beständig der Bauer im Nacken sitzt“, pflegte Frau Linda zu sagen.

Jochen Täubner unterwarf das Haus vor seiner Heirat einer gründlichen Renovierung. Der Speisesaal im Erdgeschloß mit allen der Neuzeit entsprechenden Anforderungen sowie ein Salon mit traumlichen Möbeln und komfortabler Einrichtung waren das Fröhliche aller Gäste. Das Neudeutsche im ganzen Hause blieb stets Frau Lindas Boudoir. Noch jetzt, nach Jahrzehnten, erkannte man, daß es bereinst eine liebende Hand geschaffen hatte.

Den größten Reiz des Moorgartens bildete der große Park, von dem das Gut seinen Namen herleitete. Gerade wie am Hause hatte auch jeder Generation erweitert und verbessert. Das größte Verdienst daran fiel jenem Christian Täubner zu, den das Wasser hinaus in die See getragen. Er war ein Gärtner und Träumer gewesen. Im Frühling, anstatt hinter dem Pflanzherz zu stehen, hatte er die Pferde allein laufen lassen, reglos war er mitten im Felde stehen geblieben und hatte dem Voalgesang gelauscht, gleich wie der Mönch vom Heisterbach. So hätte er im Park anlegen, in denen die Vögel einen Unterschlupf fanden. Schon den nächsten Tag pflanzte er Springern, Goldregen und Schneeball, die noch jetzt im Frühling durch ihr üppiges Blütenauge und Geruch erfreuten. Abends, wenn Eltern und Geschwister ermüdet von schwerer Arbeit am Tisch einschliefen, sah er und las von den Rosenfeldern in Schiras. Ein Märchenland mußte das sein! Mit offenen und geschlossenen Augen träumte er, er hatte das ganze Haus mit einem großen Rosenpark umgeben. Sonntag nachmittag, während die anderen Pfeifenrauchend vor der Tür saßen, ging er an den Feldrain, Rosenwildlinge zu holen. Mit schickter Hand beredete er sie. „Daß der Vater doch nicht beständig über seine Narretei gebelert hätte! Und als er eines Tages in heftigem Zorn Christians Pflegekind austrief und sie ihm vor die Füße warf, rannte er in seinem Schmerz tief hinein in den Park und warf sein ganz verfahrenes Bein ins Wasser.“

Rut fuhr aus dem Schlafe. Neils, der Fruchtschäfer, wartete vor der Haustür und wartete auf seinen Herrn. Mit freudigem Wiehern begrüßte sie ihn.

Rut sah ihm vom Fenster aus nach, als er forttritt. Rasch wuschelte sie ihre Toilette. Geruchlos vertiefte sie das Zimmer. Unten im Vorhof erwartete sie Mansfeld Babettchen. Rut sah sogleich, daß sie bekümmert war.

„Baroneß wissen doch, daß der Herr Amtsrat jeden Mittag ein autes Stück Ochsenfleisch auf dem Tisch haben wollen, und da hat mich gestern die gnädige Frau durch Franz sagen lassen, das sei ein ordinäres Essen. Immer will sie einen feinen Schmeißschmaß, und nun ist auch noch die Feinschmeckerin Odeline da —“ Babettchen hatte Tränen in den Augen.

„Nichten Sie einige Muskeln mit Ragoutin an, und lassen Sie die mit dem Ochsenfleisch zugleich servieren.“ „Meinen die Baroneß?“ Babettchens Gesicht hellte sich auf. „Und dann abt es als Hauptgericht junge Hühner.“ „Auf böhmische Art gebraten, sehr gut, Krustlein Babettchen, und zu guter Letzt Weincreme, gel!“

Mansfeld war einverstanden. „Eine Wohlat ist's, mit der gnädigen Baroneß den Küchenzettel zu besprechen. Baroneß sind wie ihr Gutsherrin geboren und sollten immer hier bleiben.“

Rut fühlte das Blut ins Gesicht steigen, die Art und Weise, wie sie Babettchen entließ, war entschieden hochmütig. „Ich werde abgehen“, murmelte Rut, und ihr Blick trübte sich. Als sie

hinaus in den Park trat, und es ihr rot und gelb entgegenflamte, hellte er sich wieder auf. Wahrscheinlich, der Herbst war ein unerreichbarer Künstler. Als ob die Sonne einen Teil ihres Goldes auf die hohe Ahorngruppe übertragen, so leuchtete ihr Blättergewand. Wie stolz die Dahlien noch ihr Haupt trugen. Rut schnitt davon so viel ab, als sie erreichen konnte. Auch von dem bunten Herbstlaub nahm sie. Nun stand sie auf der Terrasse und band einen Strauß. Tief hing die blutrote Jungferntreide nieder. Ihre Ranken legten sich über Ruts braunen Scheitel. Ganz vertieft war sie in ihre Arbeit. Sie wollte den Raffetisch schmücken. Untel Jochen mußte bald zurückkehren.

„Guten Morgen, liebe Rut.“ Wolf stand vor ihr. Warum schrat sie zusammen? Das hatte sie bei seinem Anblick noch nie getan. „Du bist schon auf, und sonst pflegt du der letzte zu sein“, ihre Stimme klang gepreßt. Eine rote Rattusdahlie entfiel ihrer Hand.

„Wolf hob sie auf, er gab sie ihr nicht zurück. Unterwands hing seine Blinde an Rut. Sie war ihm noch nie so schön erschienen wie in diesem Augenblick mit ihrer strahlenden Jugend, über ihr das Gerant des wilden Weins.“

Rut fühlte instinktiv, daß etwas Außergewöhnliches kommen mußte. Sie wollte fortgehen, doch ihr Wille verlagte — die Füße waren wie festgezurrt.

„Deinetwegen, Rut, bin ich zeitig aufgestanden, ich muß dich sprechen.“

„Weich umschmeichelte sie Wolfs Stimme, er hatte ihre Hand ergriffen, sie war eiskalt — der große Strauß fiel zu Boden. Das junge Mädchen verstand nicht, was Wolf sagte, es war, als ob es hinter ihrer Stirn braulte, dazwischen hörte sie deutlich Neils Trit. Alle Farbe war aus ihrem Gesicht gewichen, ihre Arme zitterten — sie war sich selbst eine ganz Fremde. Blühlich ging ein Rud durch ihre Gestalt, Rut hatte die Schwäche überunden. „Daß mir Zeit“, wollte sie sagen, da sah sie in Untel Jochens Augen, das Ausleuchten, das Zwingen in seinem Blick. Sie hatte keinen Willen mehr. Noch immer hielt Wolf ihre Hand in der seinigen, sie entzog sie ihm nicht. So standen sie vor dem Vater.“

„Wir bitten dich um deinen Segen“, hörte sie Wolf in erstem Ton sagen. Zwei kraftvolle Arme umschloßen sie. „Sei mir willkommen als meine liebe Tochter.“ Jochen Täubner drückte sie fest an seine breite Brust und küßte sie auf die Stirn. „Daß mein Herzenswunsch so schnell in Erfüllung geht!“ — Der sonst so ruhige Mann war erregt. „Und du willst es wirklich mit dem Taugenichts wagen?“

„Rein Ton kam über Ruts Lippen, nur so viel stand fest, ein Nein würde es nicht gewesen sein. Sie schlang die Arme um Untel Jochens Hals, ein Gefühl des Geborgenheits, der Sicherheit überkam sie. „Gott gebe seinen Segen“, sagte der Amtsrat herzlich. Wolf küßte seine Braut. Im Hause wurde es lebendig. Die Gäste fanden sich im Speisesaal ein.

Ein launiger Zug glitt über Jochens Täubners Gesicht. Er konnte kaum erwarten, den Anwesenden die Neuigkeit zu verkünden. Doch zuerst mußte die Mutter sie erfahren. Er fachte Wolfs und Ruts Hände und trat mit ihnen hinaus in den hellen Sonnenschein. „Frau Grete! Frau Grete! Linda, Linda!“ rief er mit Stentorstimme.

Frau Major von Hollnegg hatte ihre Toilette noch nicht beendet und lagte durch die Gardinenspalten. „Was ist denn los?“ rief sie. Bei dem Anblick, der sich ihr darbot, vergaß sie ihre Realgüte und alle Vorkicht.

„Unser neuestes Brautpaar! Sie geben doch Ihre Einwilligung, Frau Grete?“

„Mein Kind, mein liebes, liebes Kind“, stotterte die Majorin. In demselben Augenblick wurde sie sich ihrer mangelhaften Toilette bewußt; im schleunigen Zurückziehen klang ihr Na wie ein doppeltes Echo.

„Gottlob, Gottlob!“ rief sie. Rasch wollte Frau Grete das Kleid überstreifen, ihre Hände zitterten und waren unfähig, die Daten zu schließen. Sie mußte sich erst mal niedersetzen, die Freude war selbst für ihre kräftige Natur zu groß.

„Was Täubner für Standal macht! Gewiß jant er die Rechte aus“, murzte Frau Linda. Da klopfte es an der Tür, ihr Mann trat in das Zimmer.

„Wolf hat sich mit Rut verlobt.“ Linda sah plötzlich frengenerade im Bett. „Wolf! Ich — ich verlobt! Bist du verrückt?“

Sie hatte die Augen weit geöffnet und sah ihren Mann wie gelbesabwandelnd an.

„Das ist nicht möglich, Täubner, sag“, daß es nicht wahr ist“, angstvoll faßte sie seinen Arm.

Der Amtsrat war betroffen, an irrendweiche Schwierigkeit von Lindas

Seite hatte er nicht gedacht. „Freilich ist es wahr. Gott sei Dank!“

„Nun gehört er ja nicht mehr mir“, schrie die Frau laut auf und brach in bitterliches Weinen aus.

„Aber Linda, sei doch vernünftig. Wolf muß eine kluge Charakterfeste Frau haben, ich sagte dir ja gestern schon, welch große Sorge mit sein Hang zum Spielen macht. Er liebt Rut, an ihrer Seite wird er —“

„Ach, so meinst du es“, unterbrach ihn Linda lebhaft. „Die Idee ist nicht schlecht. Wenn Wolf nun mal unter den Pantoffel kommen soll — darauf läuft es doch hinaus — ist mir Rut von allen die liebste, die wird auch darauf halten, daß er im Regiment bleibt“, und triumphierend fügte sie hinzu, „da hast du wieder den Beweis, wenn ihr Täubners gute Frauen haben wollt, Holt ihr sie euch von den Hollneggs.“

„Das Brautpaar trat an das Bett der Mutter.“

„Mein Wolf, mein einzig lieber Junge... Rut, daß die ein solches Glück widerfährt.“

Der junge Mann umarmte die Mutter. „Wirst du mich noch ein wenig lieb behalten?“ bat sie fast demütig.

„Du bleibst mein goldiges Mamschen, und Rut wird dir eine sehr gute Tochter sein.“

„Ich will dir gern alles zuliebe tun, was in meiner Macht steht, Tante Linda.“

„Wirlich? Ach, Kinder, ihr seid reizend. Nur viel zu jung zum Heiraten, Wolf erst fünfundsiebenzig und Rut noch keine neunzehn — die reinsten Kinder.“

„Mama, jung gefreit hat niemand gerent.“ — Wolf legte den Arm um seine Braut. „Habe ich nicht guten Geschmack, Garissima? Rut gleicht dir auffallend, ein Grund mehr, daß ich sogleich mein Herz an sie verlor.“

„So lieb hast du deine Mutter, mein Herzensblond.“ Lindas dünnes Stimmchen klang zärtlich. „Ich war viel zarter als Rut, nicht so groß und nicht so braun. Liebes Kind, du bist verbrannt und mußt künstlich deinen Teint besser pflegen. So! Und nun geht zu Tante Grete, ich möchte aufstehen.“

Die Majorin war so gerührt, daß sie gar nichts sagte, Rut und Wolf abendstehend in ihre Arme schloß und dazu weinte. Trotzdem bemerkte sie, das Ruts Toilette der Situation nicht angemessen war.

„Kind, zieh schnell dein Organdykleid an“, rief sie.

Frau Grete wollte der Tochter beim Umkleiden helfen, aber da fiel ihr ein, daß sie Willy sofort von der Verlobung in Kenntnis setzen müsse, auch die Töchter sollte sie benachrichtigen. In ihrer Erregung begann sie bald dieses, bald jenes, suchte nach Briefpapier und Feder — obgleich beides vor ihr lag, fand sie doch nichts und warf auf Ruts Schreibtisch alles durcheinander. Dazwischen weinte sie. Als sie ihr Bittstück hervorzog und dabei in der Tasche Willys Rechnungen mitersah, faltete sie die Hände und betete in einer frommen Anbannung: „Der Herr hat Großes an uns getan.“

Deine Blut schoß in Ruts Gesicht. Etwas Häßliches troch über sie hin. Ach, es war ja nicht nur das Glück ihres Kindes, das die Mutter in diesen fast heraufstehenden Zustand versetzte. Stetig fachte sie ihre Hände. „Mutter, verpflanz mir, daß du Untel Jochens Güte nicht für Willy in Anspruch nehmen wirst.“

„Aber Kind, was sind denn für Jochen Täubner so'n paar tausend Markter. Er muß doch auch seine Gräunde haben, daß er gerade dich als Schwiegertochter wünscht. Rein aus dem Häuschen ist er vor Freude.“

Geschick hatte Frau Grete, während sie mit der Tochter sprach, die Rechnungen unter eine Mappe geschoben.

An der Tür klopfte das Stubenmädchen. „Der Herr Amtsrat ließe die Damen bitten“, Mutter und Tochter gingen sogleich hinunter.

Beim Frühstück verlobte Jochen Täubner die Verlobung. Es gab ein allgemeines Gratulieren und Händeschütteln. Dabei vermehrte der Hausherr seinen ältesten Sohn.

„Er ist auf dem Anstand“, beillte sich Leo von Tondern zu sagen.

„Hans Jochen...“ Rut hatte sich bei dem Namen leicht verflücht. Eine läche Anst, ihn zu sehen, besiel sie.

Da küßte sie Untel Jochens Hand auf der linken — die Bellemung war wie weggeweht.

Franz trug die Neuigkeit hinunter in die Küche.

„Verlobt sind sie, der junge Herr Wolf und Baroneß Rut.“ Die Hände in den Hosentaschen pflanzte er sich vor Babettchen auf.

„Wolf und Rut“, wiederholte sie familiär. „Das Sie da saßen, Franz, Sie sind wohl ganz unglück, erschrocken lehte sie sich auf den zunächst stehenden Stuhl.“

„Rei, Mansfeld, der wech ist besser wie Sie“, Franz beiliebte sein ein blicken. Der Herr Amtsrat hat's ge-

sagt, und der Herr Wolf hat ihr geküßt.“

„Er hat mir auch geküßt“, rief Mine, das lede blonde Küchenmädchen.

„Halt dien Snut, dumme Deern“, verwies Babettchen streng. „Rein, das ist doch rein konträr gegangen.“

„Wieso denn? Weshalb denn? Mansfeld, Ihnen braucht die Herrschaft bei ihre Verlobungen nicht um Rut zu fragen. Ich habe der längst kommen sehen. Wo Baroneß Rut stand, stand auch der Herr Wolf“, Franz sah herablassend auf Babettchen.

Die sah noch immer wie geknickt. „Richtig ist das nicht“, murmelte sie.

„Nei, richtig is das nicht“, echote es im tiefen Bass aus einem Winkel der Küche. Kofner, Hans Jochens Bur-

sch, war es. Er puchte Messer und nahm nie viel an den Unterhaltungen der Diensthofen teil.

Das Frühstück wurde heut länger als sonst ausgebeht, die Unterhaltung war lebhaft.

Nur Leo von Tondern war still. Zum ersten Male neidete er den Täubners die Millionen. Er selbst besah nichts als seine Leutnantsgaje und einen mageren Zuspuch — frei nach dem Hergen zuschließen wie die Täubners konnte er nicht. Da fiel sein Blick auf Hans Jochens leeren Platz. „Armer Kerl“, dachte er unwillkürlich.

Leo von Tondern hielt es für seine tameradschaftliche Pflicht, Hans Jochen unter vier Augen von Wolfs Verlobung in Kenntnis zu setzen.

Im Vorfaal trat ihm der Erwartete mit dem Gewehr auf dem Rücken entgegen.

„Ist das Frühstück noch nicht beendet?“ fragte er verunndert. Es war ihm keine angenehme Perspektive, mit seinem Haffen und Bangen in einem großen Kreis weilen zu müssen.

„Der Morgen hat uns bereits eine Lieberatschung gebracht, lieber Täubner.“

Hans Jochen horchte auf, Tondern sah niedergeschlagen aus, dazu das fröhliche Lachen im Speisezimmer.

Barum wurde Hans Jochens braunes Gesicht plötzlich blaß?

„Nun, was ist es?“ fragte er kurz und schroff.

„Wolf hat sich mit seiner Kusine Rut verlobt.“

Hans Jochen zuckte zusammen, als habe ihn ein Schlag getroffen, die Sprache verlagte ihm, dann fuhr er empor: „Mensch, das ist nicht wahr — ist nicht möglich“, schrie er laut auf und faßte den Kameraden heftig am Arm.

„Um Gotteswillen, Täubner, schreien Sie nicht so, man hört Sie drinnen.“ Tondern war erschrocken von dem elementaren Gemütsausbruch und versuchte, den Freund fortzuziehen, der hörte nicht.

„Rut hat meinen Brief nicht erhalten, sonst könnte es nicht möglich sein...“ Kofner!“ rief er laut in das Souterrain hinunter.

Im nächsten Augenblick stand der Burche vor ihm — er mußte die Treppe hinaufgeflohen sein.

„Herr Oberleutnant!“

„Hast du den Brief an Baroneß Rut abgeden?“

„Zu Befehl, ja. Ich habe ihn in Baroneß ihr Zimmer gelegt, wie der Herr Oberleutnant befohlen.“

„Er wird zu spät in ihre Hände gelangt sein“, murmelte Hans Jochen.

„Sieh nach, ob er noch dort liegt“, befaßt er.

Der Burche sprang davon. „Täubner, sind Sie denn des Auacks! Begehen Sie doch keine Unberleghheiten“, sagte Tondern in beller Verjweifung.

„Lassen Sie mich, ich muß Gewißheit haben.“

Kofner lehrte zurück. „Der Brief ist fort. Ach weih auch, daß Baroneß vorhin in ihrem Zimmer gewesen sind.“

„Es ist gut.“

Der Burche machte Kehrt. „So hat sie selbst entschieden“, schwer lehrte Hans Jochen an der Wand — er war wie zerbrochen.

Tondern legte den Arm um seine Schultern. „Kommen Sie, Täubner, niemand darf Sie in diesem Zustand sehen. Gehen Sie hinaus in den Wald. Ich werde nachher veranlassen, daß Sie telegraphisch nach Berlin zurückgerufen werden und noch heute abreisen müssen.“

„Ja, ja, Tondern, tun Sie das nur“, sagte Hans Jochen mechanisch, willenlos ließ er sich von dem Kameraden fortziehen.

Wolf schrieb ihr jeden Tag. Das junge Mädchen stand am Fenster und sah zu, wie der Wind die letzten Blätter von den Bäumen jaufte. Der Brief war ihrer Hand entglitten. Es stand so gar nichts drin, trotzdem er volle vier Seiten lang war.

Sie seufzte leise. Im Grunde genommen kannte sie Wolf recht wenig, sie wußte nicht einmal, welcher Art seine Interessen waren. Ihre Unterhaltungen hatten sich meistens um Jagd und Alltäglichkeiten gedreht. Er hatte eine elegante Art zu plaudern, hin und wieder ein Bonmot hingeworfen.

Jetzt, in der Entfernung, vermischte sie etwas, schrie sie ihm, wußte sie nichts zu sagen. Mit Hans Jochen würde das nicht der Fall sein. Wie hatte er früher in Metz, trotzdem sie damals noch ein Schulmädchen war, antegend mit ihr geplaudert, und wenn es nur galt, ihren Aufsatz durchzunehmen.

Ein Regenschauer schlug an das Fenster, der November war recht unfreundlich.

Freilich, im Moorgarten hatte Hans Jochen sich nicht ein einziges Mal mit ihr unterhalten.

Rut streifte sich mit der Hand über die Stirn... und nun war sie Wolfs Braut. Ihre Freundinnen benedeten sie.

Wieder folgten Ruts Blide dem Spiel des Windes. Wie grimmig er die tahlen Aeste peitschte. Im Moorgarten würde es recht still sein. Untel Jochen weilte als Reichstagsabgeordneter in Berlin. Rut hatte Sehnsucht nach ihm, nie quälten sie in seiner Gegenwart irgendwelche Zweifel.

Die Mutter trat herein. „Da liegt wahrhaftig der Liebesbrief auf dem Fußboden!“

Rut bückte sich und hob das Schreiben auf.

„Mit deiner überlegenen Ruhe bist du wie geschaffen, deinen Mann dereinst zu dirigieren“, fuhr die Mutter fort.

Sie hatte sich seit Ruts Verlobung verjüngt. „Das schredliche Rechen“ wurde ihr vom Moorgarten aus in mancherlei Weise erleichtert. Jede Woche schickte Babettchen ein solides Paket, um Frau Grets magerer Speisefammer aufzuhelfen. Willys Rechnungen hatte sie nicht wiedergelesen, wahrscheinlich waren sie auf Ruts Schreibtisch liegen geblieben und von dort an die richtige Adresse gelangt. Als Frau Grete den Mietzins entrichten wollte, war er schon bezahlt. „Wie in einem Märchen ist“, sagte sie oft. Ruts Aussteuer wollten Täubners übernehmen. Nur Spigen hätte sie meterweise.

Rut würde sich von Untel Jochens Wohltaten bedrückt gefühlt haben, wären sie nicht in seiner Weise ausgeübt worden. In dem Gedanken an Untel Jochen schwanden ihre aufsteigenden Zweifel.

Wolf hatte sich für Sonnabend angemeldet. Rut machte sorgsam Toilette zu seinem Empfang, sie wußte, daß er Wert darauf legte. Nun stand sie auf dem Perron und wartete auf den Zug. Sie wünschte, freudig erregt zu sein, aber ihr Herz schlug nicht rascher als sonst.

Der Zug fuhr ein.

Wolf stand am offenen Fenster und warf ihr eine Ruhhand zu. Sie war fast frappt von seiner schönen eleganten Erscheinung. Ein solches Gefühl schnellte ihre Brust, als sie an seinem Arm durch die Stadt ihrer Wohnung auftritten.

Wolf preßte zärtlich ihren Arm. „Den Kameraden, den Regimentskommandeur, allen habe ich von meiner schönen Braut erzählt, alle sind neugierig, dich zu sehen.“ In der kleinen Gartenvilla war es riesig gemühtlich. Wolf zelte sich voll zarter Aufmerksamkeit für die beiden Frauen. Ruts vornehmste Ruhe imbedeute ihm, dazu war sie so lieb. Er küßte ihre Hände und sagte ihr unzählige Schmeicheleien.

Der Abend verging rasch. Als Rut im Bett lag, überleete sie sich, daß sie eigentlich nichts Vernünftiges gesprochen hatten. Das war wohl bei den meisten Brautpaaren so.

Den nächsten Morgen war es winterlich kalt, aber die Sonne schien. Wolf hatte seiner Braut einen prachtvollen Rosenkranz auf den Raffetisch gelegt. Rut war entzückt davon. „Eine jede der Rosen ist dein Ebenbild“, sagte er in ihrer Bewunderung hinein.

Ein Schatten lag über Ruts Gesicht. Es lag nicht in ihrem Sinn, das Geständel von geltern fortzuführen.

„Vielleicht geben wir eine Stunde in das Goethehaus?“ schlug sie vor.

Sie machten sich sogleich auf den Weg. Ein kräftiger Wind blies von den Bergen und rötete die jugendlichen Wangen.

Das schöne bilinguierte Paar fiel in der kleinen Residenz auf, viele Blide folgten ihm.

Das Goethehaus war schnell erreicht.

„An Einfachheit läßt die Bude nichts zu wünschen übrig“, sagte Wolf. „Dell glänzt im Vorfaal das Salze.“

„Fühlst du dich nicht gleich beim

Eintritt in dieses Haus der Alltäglichkeit entrußt?“

„Lieber Schatz, im Zusammensein mit dir bin ich immer und überall der Alltäglichkeit entrußt.“

„Ach, bitte, nicht so“, wehrte Rut. „Hier auf dieser Stätte versehe ich mich ganz in die Vergangenheit und habe jedesmal das Gefühl, als müßte der große Mann mir entgegenreten.“

„Wäre mir höchst unangenehm, liebe Rut, der wadere Herr würde sich zweifellos in dich verlieben, war er doch sein Lebenlang ein recht gefährlicher Schwereidner.“

Rut war auf den kleinen Altan getreten und blickte hinaus in den Garten. Wie so manchenmal hatte der Dichterkürst hier das neue Leben in der Natur, ihr Blüten und Sterben gesehen und mitgeföhlt. Der Wind wehte Rut ein dürres Blatt vor die Füße, sie bückte sich und hob es auf. Es dünnkte sie wie ein Grub. Da fühlte sie Wolfs Hand auf ihrem Arm. Sie zuckte zusammen.

„Ich bin nicht sonderlich im Goethe bewandert“, sagte Wolf, während sie die Treppe hinauffliegen. „Wird er mal im Theater gegeben, na — da geht man eben nicht hin.“

„Aber man lernt Goethe doch nicht im Theater kennen.“ Rut war erstaunt über diese Auffassung.

(Fortsetzung folgt.)

Die Verhältnisse der Industrie.

Dierzigtausend Tote, an zwei Millionen Verwundete, die gleiche Zahl und mehr Sieche, frühzeitig erschöpft und marode — das ist die Verlußtliste aus dem Industriekrieg der Ver. Staaten... Das ist der Tribut, den jedes Jahr der weitverbreitete Industriebetrieb in diesem Lande allein fordert.

Wir zitieren diese Zahlen aus dem Buche des hiesigen American Museum of Safety, welches in der richtigen Erkenntnis, daß sich gar viele Leben der Industriearbeiter erhalten ließen, wenn die Fabriken und die Bergwerke und die Transportgesellschaften und all die anderen, die zu diesem ungeheuren Verlust an Menschenleben ihr Teil beitragen, mit den besten und modernsten Schutzvorrichtungen versehen wären, vor mehreren Jahren hier ein Museum zum Lernen und Belehren gegründet hat. Würde ein professioneller Agitator, dem nur daran liegt, Unzufriedenheit und Unrast wachzurufen, diese Zahlen nennen, wir wären versucht, sie für übertrieben zu erklären. Aber diese Gesellschaft, die in dem Gebäude der Engineering Societies, 29 West 39. Str., eine Lehranstalt für Arbeitgeber begonnen hat, will ja gerade zu dem besseren Verständnis zwischen Arbeiter und Kapital zwischen, und der Unzufriedenheit berer, die täglich ihr Leben aufs Spiel setzen müssen, den Grund benehmen.

Versehrte Arbeitsräume, ungesunde Werkstätten, unreines Trinkwasser, schlechten Ventilation, ungenügenden Schutz gegen Feuergefahr, allzu große Waghaftigkeit, um einen „Trit“ in dieser Industrie oder jenem Unternehmen möglich zu machen, Rücksichtslosigkeit gegen die, welche unter all und jeden Umständen arbeiten müssen, wollen sie nicht verbürgen, all das sind Gründe, weshalb, hier mehr als in jedem anderen Lande, die Zahl der Opfer so groß ist. Kein moderner Krieg, den Amerika mit einem fremden Feinde führen könnte, würde größere Opfer fordern. Kein Krieg ist aber auch so unarmberzig als der Industriekrieg unserer Zeit. Das Leben des Einzelnen gilt da nicht viel. Ueber seinen Leib hinweg stürmen die anderen vorwärts, die Ambulanz entfernt den Geküllenen nach dem Hospital, das ihn als Krüppel entläßt, oder nach der Morgue, wo die Gattin, die ihres Ernährers beraubten Kinder den letzten Blick, auf ihn, der ihnen alles war, werfen dürfen. Die Industrien stehen deshalb nicht still. Kaum daß eine Handvoll von Menschen den Ausfall bemerkt. Das Leben ist ja so billig, so viele gibt es, die in die gewöhnliche Lude einzufpringen bereit sind.

Was aber tun unsere Regenten? Was die, denen das Volk die Fürsorge für die, die sich nicht selber helfen können, übertragen hat? Viel, unendlich viel ist in diesen Tagen von den Bestimmungen die Rede gewesen, das Massenmorden des Krieges für die Zukunft unmöglich zu machen, wenigstens auf das denkbar größte Minimum zu reduzieren. Ein läßliches Unterfangen! Aber für das Massenmorden des Krieges badeim, der Industrien, haben die wenigsten ein Verständnis. Da wollen sie Verträge abschließen, daß die einzelnen Völker sich nicht so leicht mehr an die Gurgel springen können, und leben doch nicht die Millionen Opfer, die jedes Jahr der schismatische Krieg, der Vorkrieg, im eigenen Lande fordert.

Der Anregung der Ver. Staaten und der deutschen Regierung folgend haben sich nun auch die anderen Mächte auf die Integrität Chinas verpflichtet. Da ist manches Anreizungspländchen ins Wasser gefallen.